

schen Auffassung durchaus keine unüberbrückbare Kluft zu sehen braucht (Gothein 67). Und ein im Weltreich des Humanismus so gefeierter Führer wie Petrarca war enttäuscht, als er in die Seelen Ciceros und Senecas blickte (Nachod-Stern 16 105 f. 121 ff.), während ihn Augustinus auf dem Mont Ventoux für immer ergriff (43 ff.).

Insofern urteilt Curtius richtiger, wenn er schreibt, daß in unserer humanistischen Erneuerung Antike, Germanentum und Christentum zusammenwirken müssen, daß also eine „Wiederbegegnung mit dem Mittelalter“ erforderlich ist (31). „Nicht Pindar oder Sophokles, wohl aber die erlauchten Gründer unseres Abendlandes von Augustinus bis Dante können uns die Kräfte darbieten, die wir heute am nötigsten brauchen“ (126). Und obwohl Curtius dem wesentlichen Einfluß der katholischen Kirche fremd gegenübersteht (26), betrachtet er sie im Gegensatz zu „sehr kurzsichtigen“ Nationalisten durchaus nicht als eine Gefahr für echtdeutsche Kultur, sondern als die Macht, die zum Glück „bis auf weiteres noch in der Lage ist, den Kulturzerstörern Einhalt zu gebieten“ (47). Eine Hauptursache der heute weitverbreiteten nationalistischen Verengung ist der von Curtius an vielen Stellen beklagte Mangel an straffer „Zucht des Denkens und Lernens“ (20 67 93 100 usw.), jene angeblich faustische „Dynamik“, der „lebendige Bewahrung überzeitlicher Geisteswerte“ zu mühsam scheint (33). Willkommen ist auch uns der neue Humanismus als Kämpfer gegen den „konfusen und unverantwortlichen Irrationalismus der deutschen Gegenwart, der hoffentlich morgen eine Mode von gestern sein wird“ (101), aber für einheitliche Menschenformung hat sich als unvergleichlich wirksamer das Kulturprogramm des ersten Korintherbriefes (3, 22 f.) erwiesen: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“

Jakob Overmans S. J.

Lujo Brentano

Der größte Polemiker unter den deutschen Volkswirtschaftslehrern hatte das richtige Gefühl, daß der Verlauf seines Lebens verwickelter gewesen sei als der

übliche Lebensgang des deutschen Professors. Darum folgte er dem Wunsche seiner Freunde und wohl auch dem eigenen Drang, sein Leben selbst zu schreiben. Wenige Tage vor seinem am 9. September 1931 erfolgten Tode konnte er noch den letzten Korrekturbogen seiner Erinnerungen lesen.

Wenn er der umfangreichen, vorzüglich ausgestatteten Schrift den Titel gab: „Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands“¹, so hat er dadurch selbst deutlich gezeigt, was er im Rückblick auf sein Leben als dessen entscheidenden Inhalt angesehen hat. Da er an der sozialen Entwicklung Deutschlands während sechzig Jahren den regsten aktiven Anteil genommen hat, so zieht in seinem Lebensbuche ein gut Teil Geschichte der deutschen Nationalökonomie und Sozialpolitik seit dem ersten Aufkommen des Kathedersozialismus an unserem geistigen Auge vorüber. Aber nicht in der trockenen Zusammenfassung eines Lehrbuchs, sondern in der frischen Darstellung des mit ganzer Seele beteiligten Kämpfers, der die streitenden Parteien und ihre Führer mit ihren Licht- und Schattenseiten vor uns reden und handeln läßt und so dem Leser einen mühelosen, wenn auch nicht allseitigen Einblick in das verschlungene Getriebe der wirtschaftlichen und sozialen Kräfte und Richtungen gestattet, die bis auf den heutigen Tag das politische Schicksal Deutschlands bestimmt haben. So ist sein Werk ein wichtiger, fesselnd geschriebener Beitrag zur sozialen Zeitgeschichte.

Der Mann, der als Gelehrter, Lehrer, Redner und Schriftsteller einen so weitgehenden Einfluß ausüben sollte, war von der Natur mit reichen Gaben bedacht, vor allem mit scharfem Verstand, rednerischer Gewandtheit und einer bis ins hohe Greisenalter fast unerschöpflichen Arbeitskraft. Als Urenkel von Sophie Laroche, der „Mama“ Goethes, und als Neffe von Klemens Brentano und Bettina v. Arnim war er überdies der Erbe hoher Geisteskultur und wuchs in einem Kreise auf, der noch Fühlung mit Goethe und der Romantik gehabt hatte. Was aber für die Richtung

¹ 80 (424 S.) Jena 1931, Eugen Diede-
richs. M 14.50, geb. 18.—

seines ganzen Lebens von ausschlaggebender Bedeutung wurde, war sein wiederholter Aufenthalt in Großbritannien. Aus einer streng katholischen und hochkonservativen Familie stammend, weilte er schon als Jüngling in Irland; dort wurde er von den englischen liberalen Ideen erfaßt, denen er sein Leben lang treu bleiben sollte. Eine spätere Studienreise durch England machte ihn in persönlicher und sachlicher Hinsicht mit den dortigen Arbeiterverhältnissen vertraut; ihnen bewahrte er stets ein besonderes Interesse von seiner Erstlingsschrift über die Arbeitergilden der Gegenwart bis zu seinem vierbändigen Alterswerk über die Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands.

Aus England stammen auch die zwei sozialpolitischen Leitideen seines Lebens, sein unentwegter Kampf für den Freihandel und für die Koalitionsfreiheit der Arbeiter. Als Ziel seiner Bemühungen schwebte ihm vor, die Arbeiter nicht nur materiell besser zu stellen, sondern durch ehrliche Anerkennung ihrer Gleichberechtigung in die bestehende Gesellschaftsordnung einzufügen und so den revolutionären Sozialismus innerlich zu überwinden. Für dieses Ziel wirkte er unablässig in Wort und Schrift, nicht nur auf dem Katheder der Universitäten Berlin, Breslau, Straßburg, Wien, Leipzig und München, sondern auch in Versammlungen, Unterrichtskursen für weitere Kreise und in dem von ihm 1872 mitbegründeten „Verein für Sozialpolitik“.

Er war sehr weit entfernt von der Auffassung Schmollers, der volkswirtschaftlichen Wissenschaft die Rolle zuzuweisen, „wie der Chor in der Tragödie der Alten“ nicht selbst zu handeln, sondern das Tun der Handelnden nur mit ihren Betrachtungen zu begleiten. Zwar war auch er der Ansicht, daß die Beobachtung der Wirklichkeit ihrer Reform vorausgehen müsse; darum forderte und förderte er sorgfältige Einzelstudien, um die mannigfachen Bedingungen, unter denen das wirtschaftliche Leben sich vollzieht, klar zu erkennen. Aber schließlich wollte er die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht nur erfassen und schildern, sondern auch bessern. Und wenn wir auf die große Linie seines Lebens und seines Lebensbuches

schauen, so müssen wir rückhaltlos anerkennen, daß er stets nicht die Anhäufung von Kapital, sondern den Menschen als Ausgangs- und Endpunkt der Volkswirtschaft betrachtet und seine ganze Sympathie der um ihre wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung ringenden Arbeiterschaft zugewandt hat. In diesem seinem beherzten Eintreten für die Mühseligen und Beladenen war sicher neben den englischen Erfahrungen die „anima christiana“ in ihm wirksam. Aus seinem Buche werden aber auch die großen Widerstände sichtbar, die sich einer zielbewußten Sozialpolitik in dem Deutschland der Vorkriegszeit entgegenstellten und die bedauerliche Tatsache verständlich machen, warum es nicht gelungen ist, dem deutschen Sozialismus die gleiche Richtung zu geben, die der englische genommen hat.

Wenn Brentano in seinem Lebensrückblick gestehen muß, daß seine Arbeiten und Vorschläge sooft Gegenstand heftiger Angriffe geworden seien, wenn insbesondere seine häufigen Vorstöße in das Gebiet der Tagespolitik immer wieder den hellen Zorn seiner Gegner hervorgerufen haben, so waren daran allerdings nicht nur die sachlichen Gegensätze schuld; auch die Art und Weise seines Kampfes hat dazu mitgewirkt. Er hatte eine Vorliebe, seine Ansichten und Absichten in einer zugespitzten Form und im Tone einer Sieghaftigkeit vorzutragen, die unwillkürlich kritische Geister zum Widerspruch reizen mußte. Die reiche Dosis von Sarkasmus, über die er verfügte, sicherte ihm wohl den lauten Beifall seiner jugendlichen Zuhörer, aber seine versteckten Bosheiten, von denen auch sein Lebensbuch Kostproben bietet, waren nicht geeignet, seine Gegner zu gewinnen und ihnen goldene Brücken zu bauen. So ist es gekommen, daß er im Alter zuweilen das bittere Gefühl der Vereinsamung hatte und den Abstand seiner Ideen von denen der nachkommenden Generation deutlich und schmerzlich empfand.

Über seine religiöse Entwicklung hat Brentano nur sehr kurz berichtet. Er bekennt, in seiner Jugend ein gläubiger Katholik gewesen zu sein. Ob der Katholizismus seiner Familie wirklich so eng und unduldsam war, wie er ihm in seiner Erinnerung erscheint, bleibe

dahingestellt. Für seine religiöse Entwicklung war es jedenfalls verhängnisvoll, daß er ihn als eng und unduldsam empfand. So ist es denn nicht sehr erstaunlich, daß die schwere Belastung, die für ihn die Trennung seines Bruders Franz von der Kirche bedeutete, nach dem Vatikanischen Konzil zum Bruch mit dem Glauben seiner Kindheit führte. Ist es ja eine allgemeine Erfahrungstatsache, daß ein Mißverhältnis zwischen der objektiven Forderung des Glaubens und der subjektiven Veranlagung des angesprochenen Geistes leicht religiöse Konflikte und Krisen heraufbeschwört.

Die Weltanschauung, der Brentano in seinem späteren Leben huldigte, war der typische Liberalismus des 19. Jahrhunderts. Daher sein Kampf für die Freiheit und „Voraussetzungslosigkeit“ der Wissenschaft mit seiner Spitze gegen die katholische Wissenschaft. Daher auch seine unglückliche Parteinahme für den spanischen Anarchisten Ferrer. Nur mit Kopfschütteln kann man angesichts der wirklichen Verhältnisse im Universitätsbetrieb S. 220 zum „Fall Spahn“ (1901) die Sätze lesen: „Nicht als ob wir nicht bereit seien, mit Freuden jeden Katholiken in unsere Reihen aufzunehmen, der durch seine wissenschaftlichen Leistungen sich auszeichne; wir begrüßten ihn ebenso freudig wie jeden Andersgläubigen.“ Doch soll ausdrücklich vermerkt werden, daß Brentano den Ungeist des Kulturkampfes und des Sozialistengesetzes niemals gebilligt hat und auch in seinem Lebensbuch den sozialen Verdiensten der katholischen Kirche in Vergangenheit und Gegenwart seine Anerkennung zollt. In einer Zeit, in der die geistige Selbständigkeit durch die Herrschaft der Phrase und die Drohung mit der brutalen Gewalt aufs äußerste gefährdet ist, mag man daher trotz aller Vorbehalte mit Ehren des Mannes gedenken, der immer freimütig für seine Überzeugung eingetreten ist und dem niemand den Vorwurf machen kann, ein Scharfmacher, Streber oder Byzantiner gewesen zu sein.

Für die Literaturhistoriker ist der Hinweis Brentanos bemerkenswert, daß Maximiliane v. Laroche, die Mutter des Dichters Klemens Brentano, niemals protestantisch war und die verbreiteten Behauptungen über die Spannungen in

ihrer Ehe zum wenigsten übertrieben sind.
Max Pribilla S.J.

Goethe und Hegel

„Wie eine schroffe Gebirgswasser-scheide liegt das Jahr 1832 zwischen zwei Zeitaltern, einige Monate vor Goethe war Hegel gestorben; das Schicksal seiner Philosophie nach seinem Tode machte es jedem sichtbar, daß eine neue Zeit hereinbrach.“

In diesen Worten Paul Tillichs aus seinen zwei Gedenkreden „Hegel und Goethe“ (33) ist die Frage umrissen, die zwischen Goethe und Hegel steht. Das Jubiläum beider ist in mehrfacher Beziehung das Zeichen der gegenwärtigen Zeit. Goethe wie Hegel, wie es scheint, nur mehr von musealer Bedeutung, und in beiden doch auf der andern Seite eine bestimmte Symptomatik zur Zeit hin.

Das wird deutlich in der innern Spannung der Goethe-Zeichnung Albert Schweitzers und in der Hegel-Goethe-Zeichnung Paul Tillichs, schon dadurch, daß Albert Schweitzer, wie sehr er auch der Theologe eines eschatologischen Christentums ist, doch als letzter Theologe eines liberalen Kulturprotestantismus sich gibt, während durch Paul Tillichs Zeichnungen die Kampffront Nationalismus—Sozialismus—Bolschewismus überdeutlich sichtbar wird.

Für Albert Schweitzer¹ ist Goethe das „Ideal persönlichen Menschentums“ (48): „Nur der versteht Goethe, der unter den Zwang ... seines einfachen und tiefen Humanitätsideals gerät und von dem Geiste der zum Leben tüchtig machenden Resignation berührt wird, aus dem es geboren ist“ (36). Dieses persönliche Menschentum ist aber ein Menschentum der innersten Verbundenheit mit der Natur: „Dem tief Naturhaften seines Wesens entsprechend erlebte Goethe sein Dasein in stetiger geistiger Verbundenheit mit der Natur“ (17). Aufstieg und Abstieg dieses Menschentums hängt an der Ungebrochenheit dieses Verbundenseins. Darum ist die Magie gegenüber der Natur die Schuld. Darum ist Fausts Schuld diese Magie. „So liegt der Schlüssel des Goetheschen Faustdramas in den Versen:

¹ Goethe-Gedenkrede. (51 S.) München 1932, C. H. Beck.